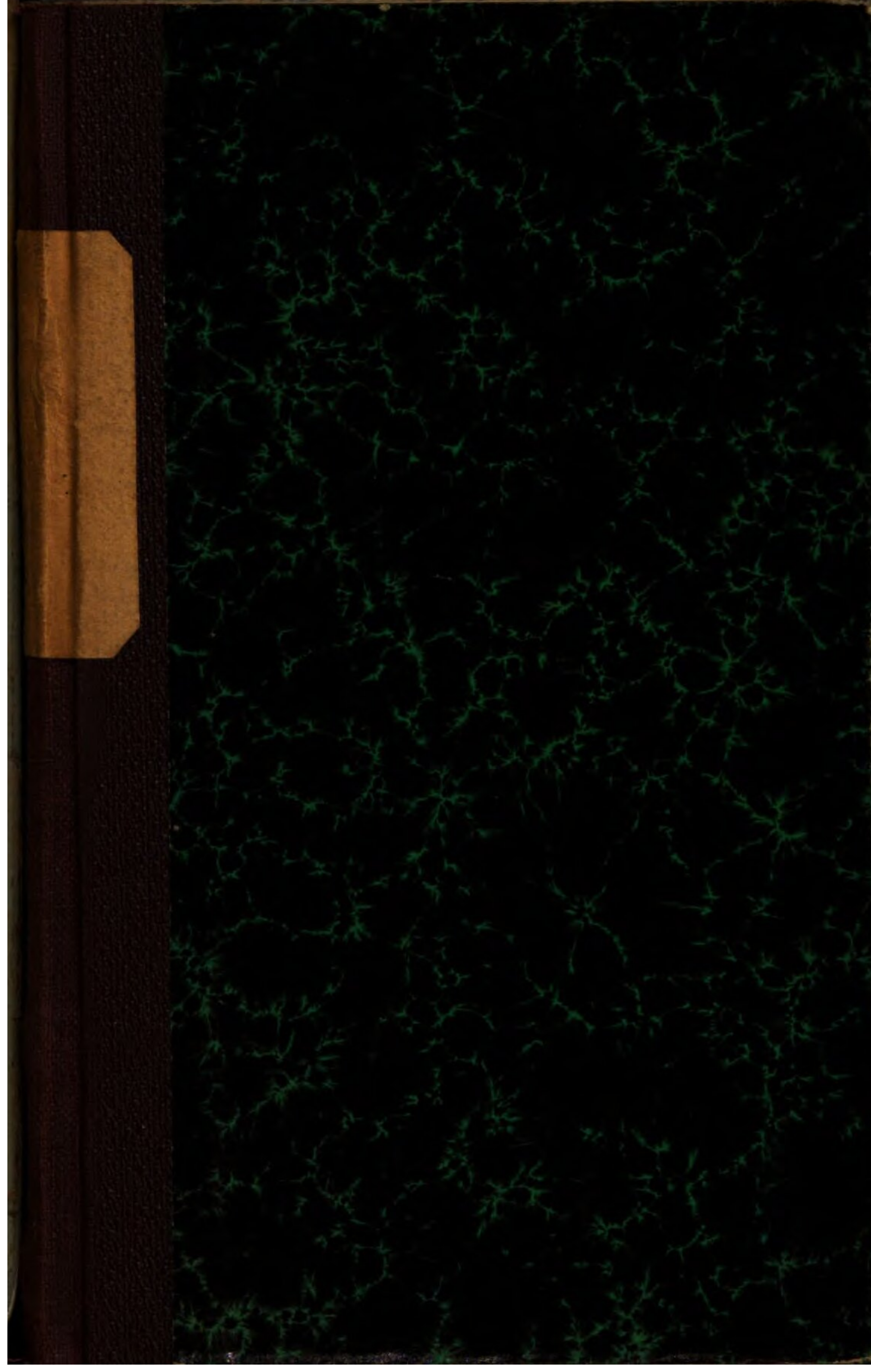




LA 128

Aphorismen

aus der höhern

Welt- und Menschen-Kunde

u n d

Lebensphilosophie.

Deutsch herausgegeben

v o n

Friedrich Schulz.

Eine Nachlese

z u

de la Rochefoucault's
bekanntem Werke.

Zweyte Sammlung.

W i e n,
bey Rudolph Sammer,
1796.



Vorbericht.

Nachstehende Sätze sind aus mehreren vortrefflichen und guten französischen Schriftstellern, aus LA BRUYERE, FONTENELLE, HELVETIUS, MONTESQUIEU, ROUSSEAU u. a. m. gewählt und nach eben den Regeln übersetzt worden, auch zu eben der Bestimmung, wie die Sätze der ersten Sammlung. Das große Publikum der Leser scheint seit einiger Zeit Geschmack an Werken dieser Art gefunden zu haben, und man kann diese Wendung nicht tadeln. Enthalten Sprüche dieser Art nicht immer die strengste Wahrheit, so bringen sie vielleicht auf dieselbe; sind sie nicht immer treffend, so sind sie doch wohl fein und witzig;

sind sie nicht immer den Gelehrten neu, so sind sie es vielleicht dem Ungelehrten; und kurz, hätten auch mehrere Stücke dieser Sammlung jene drey Unvollkommenheiten, so kann man ihnen wohl kaum den Nutzen absprechen, daß sie das Nachdenken reizen, und den Leser ermuntern, über die Gegenstände, die sie nur kurz behandeln, länger nachzudenken und nachzulesen. Der reine Gewinnst ist dann für ihn.

Bad Kissingen, in Franken, den
10. August 1794.

S.



Aphorismen

aus der höhern

Welt- und Menschen-Kunde,

und

Lebensphilosophie.

1. **D**er Mann von Verstand weiß, daß die Menschen sind, was sie seyn sollen; daß Haß gegen sie, Ungerechtigkeit ist; daß ein Dummkopf Dummheiten trägt, wie ein wilder Baum herbe Früchte; daß, ihn wegwerfend behandeln, die Eiche verachten hieße, weil sie nur Eicheln und nicht Oliven trägt; daß, wenn der mittelmäßige Mensch ihm einfältig scheint, er diesem närrisch scheine: denn, wenn auch nicht jeder Narr ein Mann von Verstand ist, so wird der Mann von Verstand eingeschränkten Menschen doch immer ein Narr scheinen. Heller Verstand bewirkt also beständig Nachsicht gegen Andre, wenn er nicht durch Leidenschaft geblendet wird.

2. Eben der richtige Verstand, der uns gute Sachen in die Feder sagt, erweckt uns auch die Besorgniß, sie möchten nicht gut genug seyn, um zu verdienen, daß sie gelesen werden.

3. Vielleicht gibt es keinen Undankbaren, der nicht sonst schon Wohlthäter gewesen wäre.

4. Wo Tadel nicht erlaubt ist, da gibt es kein Lob, das schmeichelhaft wäre.

5. Starken Seelen verleiht ihre männliche Art zu denken einen eigenthümlichen Ausdruck und eine Sprache, deren Grammatik schwache Menschen nicht kennen.

6. In den allerverderbtesten Zeitaltern hat man gerne die Lehren der allervollkommensten Moral; man erspart sich dadurch die Ausübung derselben, und befriedigt ohne große Mühe, durch unthätiges Lesen, den Rest der Neigung zur Tugend.

7. Wer die Wahrheit seinem Stolze vorzieht, darf hoffen, sie seinem Leben vorziehen zu können.

8. Man kann allem widerstehen, nur nicht dem Wohlwollen, und es gibt kein sichreres Mittel, die Zuneigung Anderer zu gewinnen, als ihnen die seinige zu schenken.

9. Nichts sieht einer lebhaften Freundschaft so ähnlich, als die Verbindungen, die man unterhält, um den Fortgang einer Liebschaft zu befördern.

10. So ekel man auch als Liebhaber seyn mag, verzeiht man doch einer Geliebten mehr Fehler, als einem Freunde.

11. Es gibt in der Kunst einen gewissen Grad der Vollkommenheit, wie in der Natur einen gewissen Grad der Güte und Reife; wer ihn fühlt und schätzt, hat einen vollkommenen Geschmack; wer ihn nicht fühlt, wer das schätzt, was davor oder dahinter liegt, hat einen fehlerhaften. Es gibt also einen guten und einen schlechten Geschmack, und es läßt sich also doch über den Geschmack streiten.

12. Eines der wirksamsten Mittel, zufrieden in der Welt zu leben, ist, daß man seine Empfindlichkeit über kleine Kränkungen ungezwungen verberge; wer alles hoch aufnimmt, hat nie Ruhe.

13. Eine Kokette legt die Sucht zu gefallen und die Einbildung von ihrer Schönheit niemals ab. In ihren Augen machen Zeit und Jahre nur andre Weiber runzelig und häßlich; wenigstens vergißt sie, daß das Alter auf dem Gesichte zu lesen ist. Der Anzug, der ihre Jugend ehemals verschönerte, entstellt jetzt ihre Person, und macht die Fehler des Alters hervor springender. Eitelkeit und Ziererey verlassen

sie nicht bey Schmerz und Krankheit, und sie stirbt geputzt und von bunten Bändern umflattert.

14. Unsere Eitelkeit mißt die Stärke der Natur nach unserer Schwäche, und verführt uns, Eigenschaften für undenkbar zu halten, die wir in uns selbst nicht fühlen; Trägheit und üble Neigung berufen sich auf diese vermeinte Unmöglichkeit, und der schwache Mensch glaubt, daß das, was er nicht täglich sieht, nie gesehen werde.

15. Es ist sehr zu fürchten, daß ein Mann, der dich, beym ersten Anblicke, behandelt wie einen zwanzigjährigen Freund, nach zwanzig Jahren dich als einen fremden Menschen behandeln werde, wenn du eine wichtige Gefälligkeit von ihm verlangst. Wenn man solche Allerweltsfreunde an so vielen Menschen zärtlichen Antheil nehmen sieht, so schließt man mit Recht, daß sie für keinen einzigen etwas fühlen.

16. In der großen Welt sagt niemand, was er denkt, sondern was ihm zuträglich dünkt, daß es Andre denken; und Eifer für Wahrheit ist dort bloße Larve des Eigennutzes.

17. Die Vernunft ist kein Möbel, das man nach Gefallen wegsetzt und wieder hohlt; und wer zehn Jahre hat leben können, ohne zu denken, denkt in seinem Leben nicht wieder.

18. Es ist thöricht, als bloßer Zuschauer die Welt studieren zu wollen. Wer nur beobachten will, beobachtet nichts; denn da er unbrauchbar für Geschäfte und überlästig bey Vergnügungen ist, so versagt man ihm überall den Zutritt. Man sieht Andre nur handeln, wenn man selbst handelt. In der Schule der Weltkunde muß man, wie in der Schule der Liebe, anfangen, das auszuüben, was man lernen will.

19. Welchen Standpunkt soll man nehmen, um die Welt recht kennen zu lernen? Der Philosoph ist zu weit von ihr entfernt, der Weltmann ist ihr zu nahe. Der Eine sieht zu viel, als daß er nachdenken, der Andre zu wenig, als daß er das Gemählde des Ganzen beurtheilen könnte. Der Philosoph betrachtet jeden Gegenstand, der ihm auffällt, besonders; und da er dessen Verbindung und Verhältniß mit andern, die außerhalb seines Gesichtskreises liegen, nicht durchsieht,

so bemerkt er ihn nie an seiner Stelle und fühlt seine wahren Ursachen und Wirkungen nicht. Der Weltmann sieht alles, und hat nicht Zeit, an etwas zu denken.

20. Weibern, die mit der Welt leben, ist ein Gärtner ein Gärtner und ein Maurer ein Maurer; andern, die eingezogener leben, ist ein Gärtner ein Mann und ein Maurer ein Mann. Alles ist Versuchung für den, der Versuchung fürchtet.

21. Niemand ist so fehlerfrey und den Seinigen so unentbehrlich, der nicht etwas an sich hätte, weshalb sein Verlust weniger bedauert wird.

22. Hat die Liebe zu tief das innerste Wesen der Seele durchschlungen, so ist sie sehr selten auszurotten; sie verhärtet und durchdringt alle ihre Züge, wie ein zusammenziehendes ätzendes Wasser; nie verwischt man ihre tiefen Spuren, ohne zugleich die schönsten Gefühle zu verstumpfen, die man von der Natur erhalten hat; und ist uns die Liebe genommen, so bleibt uns nichts Schätzenswerthes übrig.

23. Weise Gesetze thun den Vorschriften der Natur keinen Eintrag, und wenn aus dieser heilsamen Übereinstimmung

Reibungen entstehen, so sind sie geringer als die, welche sie verhütet.

24. Alle Menschen haben Gefühl für das Gute, oft sich selbst zum Trotze. Jenes göttliche Muster, das jeder unter uns in sich trägt, bezaubert uns wider Willen; sobald die Leidenschaften uns erlauben, es anzublicken, wünschen wir, ihm zu gleichen; und könnte der böseartigste Mensch ein Anderer seyn, als er ist, er würde ein guter Mensch seyn wollen.

25. Sich über jemandes Tod betrüben, ist Gefühl der Menschlichkeit und Beweis von einem guten Herzen, aber keine Pflicht der Tugend, und wäre der Verstorbene unser Vater. Wer in solchen Fällen im Herzen keine Traurigkeit hat, muß sie auch nicht im Äußern zeigen; denn es ist wesentlicher, die Falschheit zu fliehen, als dem Wohlstande zu fröhnen.

26. Manche Weiber aus der großen Welt finden jene reizende Sittsamkeit, die ihr Geschlecht auszeichnet, ehrt und verschönert, gemein und bürgerlich; sie legen in ihre Ausdrücke und Geberden eine vornehme Unverschämtheit, und ein rechtlicher Mann muß bey ihren starren Blicken die Augen niederschlagen. So hö-

ren sie auf, Weiber zu seyn, aus Furcht, andern Weibern gleich geachtet zu werden; sie ziehen ihren Rang ihrem Geschlechte vor, und benehmen sich wie feile Dirnen, um nicht nachgeahmt zu werden.

27. Wie viele erlauchte Namen würden in die Vergessenheit zurück sinken, wenn man nur diejenigen anschlüge, die mit einem achtungswerthen Manne angefangen haben.

28. Wahrer Muth zeigt sich mehr durch Festigkeit als durch Zufahren; er ist beständig das, was er seyn soll; man braucht ihn weder zu ermuntern, noch im Zaum zu halten; der redliche Mann trägt ihn beständig mit sich: in die Schlacht gegen den Feind, in Gesellschaften zu Gunsten der Wahrheit und der Abwesenden, auf sein Lager gegen die Angriffe des Schmerzes und Todes. Die Stärke der Seele, woraus er entspringt, findet sich zu allen Zeiten; sie hält die Tugend über die Ereignisse empor, und besteht nicht darin, daß man sich schlägt, sondern daß man nichts fürchtet.

29. Kein Buch ist so vollkommen, das nicht unter der Kritik gänzlich zusammen

schmelzen würde, wenn dessen Verfasser allen Tadeln glauben wollte, deren jeder diejenige Stelle wegwünscht, die ihm nicht gefällt.

30. Ein freyer Mann, der noch nicht verheirathet ist, kann, wenn er Geist hat, sich über seinen Stand erheben, sich in jede Gesellschaft mischen und mit den ausgezeichnetsten Menschen auf gleich und gleich stehen; diess wird dem Verheiratheten minder leicht, und es scheint, daß der Ehestand jeden in seine eigentlichen Verhältnisse zurück setzt.

31. Der Fall tritt selten ein, daß man sagen kann: ich war ruhmbegierig. Man war es entweder nie, oder man ist es auf immer. Aber die Zeit kommt, wo man bekennt, daß man verliebt war.

32. Nichts wird der Leidenschaft leichter, als sich über die Vernunft hinaus zu setzen; ihr größter Triumph ist, den Eigennutz zu besiegen.

33. Gesellig und zum guten Gesellschafter machen mehr die Gaben des Herzens, als des Geistes.

34. Man lieset ein Andachtsbuch, und es erbauet; man lieset einen Roman, und er thut seine Wirkung. Dürfte man viel-

leicht sagen, daß allein das Herz entgegen gesetzte und widersprechende Dinge vereinige?

35. Wenn ein Geheimniß verrathen wird, so ist Der Schuld daran, der es nicht für sich behielt.

36. Es scheint, daß man Dinge feiner sagen, als schreiben könne.

37. Die Kunst der Konversation besteht nicht sowohl darin, daß man viel Geist zeigt, sondern daß man Andern viel Geist unterlegt. Wer aus deiner Unterhaltung, mit sich und seinem Verstande zufrieden, hinweg geht, ist auch mit dir sehr zufrieden. Die Leute mögen nicht gerne dich bewundern, sie wollen gefallen; sie wollen nicht sowohl belehrt und ergetzt, als ausgezeichnet und beklatscht werden; und es ist der feinste Genuß, Andern Genuß zu verschaffen.

38. Als Freunde bekümmern wir uns nur um solche Fehler des Freundes, die ihm schaden können; als Liebhaber nur um solche der Geliebten, unter denen wir leiden.

39. Vielen Mädchen half eine ausgezeichnete Schönheit nur dazu, daß sie ein glänzendes Schicksal hoffen konnten.

40. Ein Mann, dem es am Herzen läge, zu wissen, ob er sich verändere, ob er anfangs zu altern, mag die Augen eines jungen Weibes, die er anredet, und die Art, wie sie ihm antwortet, beobachten, und er wird erfahren, was er zu wissen fürchtet.

41. Ein Frauenzimmer, die ihr Auge beständig auf einen und eben denselben Mann gerichtet hat, oder es beständig von ihm abwendet, erregt in beyden Fällen eine gleiche Vermuthung.

42. Das sinnliche Vergnügen ist von zu leichter Natur, als daß es sich erschöpfen liesse: man muß nur seine Blume pflücken. Es gleicht morastigen Wiesen, über die man leicht hinweg eilen muß, ohne fest aufzutreten.

43. Ein König, dem hundert tausend Arme zu Gebote stehen, kann nicht einem einzigen Herzen gebieten. Er ist nie gewiß, ob man nicht für seinen Rang das thue, was man für die Person eines Andern thun würde. Seiner Königschaft muß er die einfachsten und süßesten Freuden aufopfern.

44. Die Kleidertracht verändert sich, aber man kann nicht sagen, daß sich die

Form der Körper auch verändere. Feinheit oder Grobheit, Gelehrsamkeit oder Unwissenheit, das Mehr oder Weniger einer gewissen Offenheit, der ernsthafte oder scherzhafte Ton: dieß alles gehört zum Äußern des Menschen, und verändert sich; aber das Herz bleibt immer dasselbe, und im Herzen liegt das Wesen des Menschen. In manchen Zeitaltern ist man unwissend; aber die Mode, sich zu unterrichten, kann kommen; man ist eigennützig, aber die Mode, uneigennützig zu seyn, wird nie kommen.

45. Die Rolle der Weiber ist, sich zu wehren, die Rolle der Männer, anzugreifen; letzteres ist weit leichter. Doch hat das Theil der Weiber auch sein Gutes. Wer sich vertheidigt, kann sich ergeben, wann er will; wer aber angreift, siegt nicht immer, wann er gern möchte.

46. Es gibt kein äußerliches Laster, keinen körperlichen Fehler, welche die Kinder nicht bemerkten; sie fassen sie mit dem ersten Blick auf, und wissen sie mit dem angemessenen Ausdrücke zu bezeichnen; man kann nicht glücklicher Namen geben. Kommen sie aber in die Jahre, so sind sie selbst wiederum mit allen

den Fehlern belastet, die sie an Andern bespotteten.

47. Es ist bey den Menschen so gewöhnlich, daß sie nicht glücklich sind; es ist den Gütern der Erde so wesentlich eigen, durch Schwierigkeiten erkaufte zu werden, daß uns eine Sache, die wir ohne Mühe durchsetzen, unhaltbar scheint. Man begreift kaum, daß etwas, was wenig Aufopferung kostet, sehr vortheilhaft seyn, oder daß man, selbst mit den passendsten Mafsregeln, so leicht zu dem Zwecke gelangen könne, den man im Auge hatte. Man glaubt eines glücklichen Erfolges werth zu seyn, aber nur selten darauf rechnen zu dürfen.

48. Wahres Talent, wahres Genie hat eine gewisse Einfalt, vermöge deren es nicht so unruhig, nicht so geschäftig, nicht so zudringlich sich zu zeigen ist, als das scheinbare, unächte Talent, das man für wahres hält, und das nichts ist als ein eitler Wahn, glänzen zu können, bey Mangel dazu nöthiger Vorzüge.

49. Wenn man jedes Ding, nur dessen vorzüglichsten Eigenschaften nach, benützen sollte, so geschähe den Menschen vielleicht mehr Übels, als Gutes. Gute,

unverdorbene Völker brauchen nicht viel Talente; sie erhalten sich besser durch ihre Einfalt, als andre durch ihre ganze Ausbildung. Aber in eben dem Masse, daß sie schlimmer werden, entwickeln sich auch ihre Talente; diese treten gleichsam an die Stelle ihrer verlornen Tugenden, und zwingen selbst den Taugenichts, wider Willen nützlich zu werden.

50. Die Liebe besteht, während ihrer Dauer, durch sich selbst, und oft sogar durch Dinge, die sie, dem Anscheine nach, unterdrücken sollten, als, durch Eigensinn, quälende Kälte, Entfernung, Eifersucht. Die Freundschaft hingegen braucht Stützen: sie erlischt bey Mangel an Aufmerksamkeit, Gefälligkeit und Zutrauen.

51. So uneigennützig man auch geliebten Personen ergeben seyn mag, muß man sich doch zuweilen ihnen zu gefallen zwingen und so großmüthig seyn, von ihnen zu nehmen.

52. Die Erfahrung lehrt, daß Verzärtelung oder Nachsicht gegen sich selbst, und Härte gegen Andre, ein und eben dasselbe Laster sey.

53. Ein untreues Weib, die als solche von ihrem Mann oder Liebhaber gekannt

wird, ist nur untreu; hält man sie aber für treu, so ist sie eine heuchlerische Betrügerinn.

54. Es ist nicht so schwer, dem Tode stolz zu trotzen, als seiner leichtsinnig zu spotten; oder ihn willig zu empfangen, wenn man ihn ruft, als wenn er kommt, ohne daß man seiner bedarf.

55. Was man feurigst begehrt hat, verliert an Werth, sobald man es besitzt; und nichts geht aus unserer Einbildung in Wirklichkeit über, das nicht verlöre.

56. Um Satyren zu machen, ist es nicht immer nöthig, daß man die Leute verachte, die sie treffen; aber, um gewisse matte und übertriebene Lobsprüche auszutheilen, scheint es nöthig, daß man diejenigen, denen man sie gibt, gewisser Maßen verachte oder für Tröpfe halte.

57. Die Natur bietet den Menschen einfache, leicht zu erhaltende, ruhige Freuden dar; die Einbildungskraft ungewisse, lästige, schwer zu erringende. In der That, die Natur ist weit geschickter, ihnen Freude zu machen, als sie selbst.

58. Die Erde gleicht einer großen Tafel, auf die ein jeder seinen Namen schreiben will. Ist diese Tafel voll, so muß

man wohl die Namen wegwischen, die schon darauf stehen, um neue hinsetzen zu können.

59. Es gibt Weiber, die das Geld lieber haben, als ihre Freunde, und ihre Liebhaber lieber, als ihr Geld.

60. Manche Weiber haben im Lauf ihres Lebens zwey Verbindungen zu unterhalten, die eben so schwer zu zerreißen als zu verbergen sind: der einen fehlt nichts, als der Ehevertrag; der andern fehlt nichts, als das Herz.

61. Das Vertrauen der Fürsten zu gewinnen, ist nicht so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Da sie wenig zu thun haben, so brauchen sie viel Unterhaltung; da ihr Herz reizbar und unruhig ist, da ihre Empfindungen weit lebhafter und ungestümer sind, als bey andern Menschen, und sie solche nur mit äußerster Mühe im Zaum halten können: so ist es ihnen doppelt bequem, wenn sie dieselben mittheilen, und Leuten, die ihr Vertrauen nicht mißbrauchen, alles erzählen können, was sie gehört haben. Aus diesem Grunde haben sie Männer gern, die im Rufe der Zuverlässigkeit stehen; begünstigen sie solche bey allen Gelegen-

heiten; begegnen sie ihnen mit außerordentlicher Gnade. So geschieht es, daß sie, bloß auf den Wahn hin, daß Leute wirklich zuverlässig sind, die als solche gelten, und nicht aus wahrer Achtung für die Zuverlässigkeit, gewisse Personen auszeichnen.

62. Die Anhänglichkeit der Völker für ihre Fürsten ist nichts, als Willigkeit, in dem Zustande zu bleiben, worin sie sich befinden und man sie läßt; da sie aber nicht geringere Willigkeit haben, aus ihrem Zustande heraus zu gehen, wenn man ihnen Gelegenheit dazu macht: so scheint es fast, als ob sie gleichmäßig gestimmt wären, gehorsam zu bleiben oder ungehorsam zu werden, und als ob ihre Treue nur von Zeit und Umständen abhinge.

63. Das Verlangen der Mädchen, einen Mann zu bekommen, trägt viel zu ihrer Sittsamkeit bey; sie wachen beständig über sich, um alle ihre Handlungen den sichersten Regeln der Schamhaftigkeit anzupassen. So ist ihre Sittsamkeit das Mittel, die Männer zu überreden, daß sie bey einer Verbindung mit ihnen nichts

wagen; und zugleich eine Art von Bürgschaft, die sie für ihre Tugend stellen.

64. Die Geduld kranker Leute ist oft nur ein Kunstgriff ihrer Eigenliebe, wodurch sie das Mitleid ihrer Verwandten und Freunde gewinnen und die theilnehmende Aufmerksamkeit ihrer Wärter verdoppeln wollen.

65. Die Helden erblassen nicht bey Gefahren, die den entschlossensten Mann zum Zittern bringen. Sie sehen darin nur ihre Erhebung; und der Ruhm, der ihnen vorschwebt, zieht ihr Auge von dem Tode ab, obgleich er sich ihnen in jedem Momente der Schlacht zeigt.

66. Da die Narrheiten der Menschen alle von einerley Natur sind, so haben sie sich ohne Mühe so genau unter einander vereinigt, daß sie die haltbarsten Bande der menschlichen Gesellschaft abgeben; Beweise davon sind: die Sucht unsterblich zu werden, der Stolz auf Kleinigkeiten, und viele andre Grundsätze, um die sich alles drehet, was in der Welt gethan wird. Man nennt also nur gewisse närrische Menschen Narren, die gleichsam Auswüchse sind, und deren Narrheit sich mit der Narrheit der übrigen nicht

hat vereinigen und in das gewöhnliche gesellschaftliche Verkehr bringen lassen können.

67. Die ganze Masse von Verstand, die in der Welt ist, bleibt für Den unnütz, der keinen hat; es fehlt ihm an praktischem Blick, und er ist unfähig, den zu nutzen, den Andre besitzen.

68. Wenn Armuth die Mutter des Lasters ist, so ist Mangel an Verstand dessen Vater.

69. Man lebt nicht lange genug, um seine Fehler benutzen zu können; man macht ihrer das ganze Leben hindurch, und alles, was man, bey der Menge derselben, vor sich bringen kann, ist, daß man gebessert stirbt.

70. Es ist gewisser Mafsen Schande, im Angesichte des Elends glücklich zu seyn.

71. Es ist eben so schwer, einen eitlen Menschen zu finden, der sich glücklich genug, als einen bescheidenen Mann, der sich zu unglücklich glaubte.

72. Überfluß an bloß nothwendigen Dingen kann nicht in Mißbrauch ausarten, weil das Nothwendige sein natürliches Maf hat, und weil wahre Bedürfnisse kein Übermaß gestatten.

73. Die Eitelkeit hat ein gegründetes Recht auf alle Werke der Menschen; sie hat sie gemacht und kann sie vernichten. Selbst die größten Staaten haben kein Recht, sich zu beklagen, wenn sie von ihr, im Falle sie ihre Rechnung dabey findet, zerrüttet werden; denn sie können nicht beweisen, daß ihr Ursprung nicht von der Eitelkeit herrühre.

74. Es liegt einem nichts daran, in dem Momente, worin man ist, glücklich zu seyn; man setzt, es zu werden, für künftige Zeit aus, als ob diese künftige Zeit anders seyn würde, wie die, welche schon gekommen ist.

75. Je mehr man den Menschen studiert, desto weniger begreift man, wie er sich selbst dulden und mit sich in Frieden leben kann.

76. Die Quelle des Glücks befindet sich weder ganz in dem begehrliehen Gegenstande, noch ganz in dem Herzen dessen, der ihn besitzt, sondern in dem Verhältnisse des einen zum andern; und da nicht jeder Gegenstand unseres Begehrens fähig ist, Glückseligkeit zu geben, so ist auch nicht jede Stimmung unseres Herzens fähig, sie zu genießen.

77. Das Herz folgt nicht den Sinnen, sondern es leitet sie, und bedeckt ihre Verirrungen mit einem köstlichen Schleyer.

78. Gelehrsamkeit ist bey den meisten ihrer Bearbeiter eine Münze, auf die man großen Werth legt, die aber nur in so ferne zum Wohlseyn beyträgt, als man sie mittheilt, und die nur in Handel und Wandel Gültigkeit hat. Man nehme unsern Gelehrten das Vergnügen zu schreiben oder sich sprechen zu hören, und die Gelehrsamkeit wird für sie keinen Werth haben.

79. Ein Mensch zeigt auf den andern mit Fingern, und diese Ordnung hat die Natur sehr weislich eingeführt. Der einsame Philosoph spottet des Hofmannes, fällt ihm aber dafür bey Hofe nicht beschwerlich; der Hofmann spottet des Einsamen, stört ihn aber in seiner Zurückgezogenheit nicht. Gäbe es irgend einen Stand oder eine Lage, die man für einzig vernunftmässig hielte, so würde jedermann sie ergreifen wollen, und das Gedränge würde zu groß werden; es ist also besser, sich in kleine Haufen zu vertheilen, die einander nicht hinderlich sind,

weil der eine immer über das Beginnen des andern lacht.

80. Die Liebe ist bey den Mädchen schüchtern und furchtsam; Zurückhaltung und Verschämtheit sind die Vorläuferinnen derselben; sie kündigt sich durch Weigerung an, und sobald sie die Liebkosungen als gestattete Gunstbezeugungen anschlägt, weiß sie auch deren Preis richtig zu bestimmen. Die Freundschaft ist verschwenderisch, die Liebe geizig.

81. Es ist ein seltener Fall, daß derjenige, der zu lachen macht, sich Freunde mache.

82. Der Tropf ist überlästig; der gewandte Mann fühlt, ob er unterhält oder lange Weile macht; er weiß sich in dem Augenblicke zu entfernen, der dem Augenblicke vorher geht, wo er irgendwo zu viel seyn würde.

83. Der Tod kommt nur ein Mal, läßt sich aber in jedem Momente des Lebens ahnen; es ist härter, ihn zu befürchten, als ihn zu leiden.

84. Die herablassende Gesprächigkeit mancher Leute von Stande, denen es an Verdiensten fehlt, ist Schwäche der Seele und Unfähigkeit, ihren Rang zu behaupten.

85. Wenn man sich loben hört, nimmt man die Lobsprüche nicht streng nach dem Buchstaben; und die Beschämung derer, die sie geben, wird durch die Eigenliebe des Empfängers sehr geschont und gemildert. Oft glaubt man Lobsprüche zu verdienen, die man nicht empfängt; wie sollte man diejenigen nicht zu verdienen glauben, die man wirklich empfängt?

86. Wenn je die Eitelkeit einen Menschen glücklich machte, so kann man wetten, daß dieser Glückliche ein Tropf war.

87. Die Menschen, die mit Unerschütterlichkeit des Charakters prahlen, greifen sich entsetzlich an, um nicht angegriffen zu scheinen; sie martern ihr Herz wahrhaft unmenschlich, und man kann sie eine Art von Philosophen nennen, die wüthend geworden sind gegen sich selbst.

88. Ein galantes Weib will geliebt seyn; einer Kokette ist es genug, liebenswürdig gefunden und für schön gehalten zu werden. Jene will ein Verständniß haben, diese ist zufrieden, wenn sie gefällt; jene wechselt Liebschaft um Liebschaft, diese unterhält sich mit mehreren Anbetern zugleich. Leidenschaft und Wollust beherr-

schen jene, Eitelkeit und Leichtsinn diese. Galanterie ist eine Schwachheit des Herzens, oder kann auch ein Fehler der Säfte seyn; Koketterie ist eine Verkehrtheit des Verstandes. Ein galantes Weib macht sich furchtbar, eine Kokette hassenswürdig. In diesen beyden Charakteren liegt Stoff zu einem dritten, dem schlimmsten von allen.

89. Um über die Dinge in der Welt lachen zu können, muß man gewisser Maßen aufserhalb derselben stehen. Das Theater gewährt diesen Standpunkt. Es stellt uns alles so vor, als ob wir nicht damit gemeint wären.

90. Es ist unmöglich, sich ganz so gewandt, so einfach, so undurchdringlich zu benehmen, daß man sich nicht durch irgend etwas im Äußern verriethe. Ein Tropf kommt und geht, sitzt und steht, und schweigt und hält sich nicht aufrecht, wie ein Mann von Verstand.

91. Selbst der redliche Mann irrt sich nur zu oft, wenn er glaubt, daß der Zweck aller seiner Handlungen rein und uneigennützig sey, und daß er die Rechtschaffenheit bloß als solche liebe; oft genug liebt er nicht diese, sondern den Ruhm, den

sie verschafft, und die Auszeichnung, die sie bey Andern gewährt.

92. Es ist eine gerechte Folge der Ungleichheit, daß sie den Erhabensten oft zu einem demüthigenden Entgegenkommen dringt.

93. Vergebens strebt ein Schriftsteller durch seine Werke nach Bewundrung. Alberne Menschen bewundern zuweilen, aber sie sind albern. Leute von Verstand tragen den Keim aller Wahrheiten, aller Gefühle in sich; nichts ist ihnen neu; sie bewundern selten, sie billigen bloß.

94. Die Natur hat das Verkehr der Liebe so gut eingerichtet, daß sie dem Verdienste wenig dabey zu thun übrig läßt. Es gibt kein Herz, für welches sie nicht ein ander Herz bestimmt hätte, und sie sieht nicht immer darauf, Personen von Verdienst zu Personen von Verdienst zu gesellen; dieß ist sehr gemischt, und die Erfahrung zeigt nur zu klar, daß die Wahl einer lebenswürdigen Frau nichts, oder doch fast nichts, zu Gunsten Dessen beweist, auf den sie fällt.

95. Große Seelen sind über Beleidigung, Ungerechtigkeit, Schmerz und Spott

erhaben, und sie wären unverwundbar, wenn Mitleid sie nicht schmerzte.

96. Der Mechanismus der Welt ist so dauerhaft, seine Bewegung so vernunftmässig, daß Leute, die etwas vor sich bringen wollen, sich durch Hebel empor helfen und durch alle Arten von Künsten oben erhalten müssen.

97. Der Übergang von einer Empfindung zur ganz entgegen gesetzten, ist nicht so schwer, als zu einer andern, die Ähnlichkeit mit ihr hat. Man geht weit leichter von Liebe zu Haß, als von Liebe zu Freundschaft über.

98. Diejenige gute Lebensart, wegen welcher man am meisten gesucht und geliebt wird, besteht nicht sowohl darin, daß man in Gesellschaften glänzt, sondern daß man Andern Glanz unterlegt, und durch seine Bescheidenheit ihrem Stolze freyes Spiel gewährt.

99. Selten bemerkt ein Mensch von selbst die Vorzüge des andern.

100. Die Moral hat auch ihre Schimären, z. B. Uneigennützigkeit, vollkommene Freundschaft. Man wird nie dazu gelangen, aber es ist gut, wenn man sich

darum bemüht; wenigstens gelangt man dadurch zu manchen andern Tugenden.

101. Die Bettler sind unglücklich, weil sie immer Bettler, die Könige sind es, weil sie immer Könige bleiben. Die Mittelklassen, aus denen man leichter hervorgeht, bieten eine angenehme Existenz unter und über ihrem Kreise dar; sie erweitern die Begriffe ihrer Mitglieder, weil sie ihnen die Kenntniß mehrerer Vorurtheile und die Vergleichung mehrerer Abstufungen verschaffen. Diefs ist der wahre Grund, warum man gemeiniglich in dem Mittelstande die meisten glücklichen und aufgeklärten Menschen findet.

102. Der Ruhm oder das Verdienst mancher Männer liegt darin, daß sie gut schreiben, mancher andern darin, daß sie nicht schreiben.

103. Die Liebe, die man uns erzeigt, ist das Netz, worin wir uns alle fangen lassen; und wenn auch mancher keine empfehlende Eigenschaft besäße, uns aber durch Beständigkeit und Aufmerksamkeit zu glauben dringt, daß er uns ergeben ist, so werden wir ihm schwerlich unsere Zuneigung versagen können. Selbst Thiere zwingen uns dazu.

104. Man lernt seine kleinsten Vorzüge sehr schnell kennen, aber sehr langsam seine Fehler; man weiß recht gut, daß man schöne Augenbraunen, schön geformte Nägel hat; kaum weiß man, daß man einäugig ist; man weiß gar nicht, daß es einem an Verstande fehlt.

105. Die kleinen Leidenschaften setzen sich nie um, und verfolgen unablässig ihr Ziel; aber die großen kann man gegen einander selbst bewaffnen.

106. Man werde auch noch so übertrieben gelobt, immer wird man die schmeichelhafte Überzeugung daraus ziehen, daß man über alltägliche Lobsprüche hinaus sey, und daß man durch seine Verdienste den Lobredner zwingt, Ziel und Maß zu überschreiten.

107. Die starken Seelen, die unbesonnenen und unverschämten Leuten mit Ruhe und Sanftmuth antworten, sich geduldig schmähen und ihre Plane zerrütten lassen, ohne beleidigt zu werden, sind ohne Vergleich stolzer und hochmüthiger, als die übrigen Menschen.

108. Die Festigkeit, mit der Helden dem Tode in die Augen sehen, ist eitle Zierey; ist Begierde, andre glauben zu ma-

chen, daß sie eine stärkere und erhabnere Seele besäßen, als gewöhnliche Menschen; ist ihre letzte Rolle, die sie mit möglichster Anstrengung spielen, um den Zuschauer zufrieden und mit einem großen Begriff von ihnen nach Hause zu schicken.

109. Falsche Scham führt zur wahren, und die Tugend erröthet nur über das, was schlecht ist.

110. Es gibt wenig so vollkommene Weiber, die verhüten könnten, daß es ihre Männer nicht wenigstens Ein Mal täglich gereuete, eine Frau genommen zu haben, oder daß sie nicht denjenigen glücklich priesen, der keine hat.

111. Im gesellschaftlichen Leben gibt die Vernunft immer zuerst nach. Die Weisesten werden oft von dem tollsten und eigensinnigsten Menschen geleitet; man studiert seine schwache Seite, seine Launen, seinen Eigensinn, richtet sich darnach, hütet sich, dagegen anzustoßen, gibt ihm allgemein nach; die geringste Heiterkeit in seinen Mienen empfängt man mit Lobsprüchen; man rechnet es ihm zum Verdienst an, daß er nicht immer uner-

träglich ist. Man fürchtet und schon't ihn, gehorcht ihm, liebt ihn oft sogar.

112. Es gibt ein gewisses Maß nützlicher Kenntnisse, das die Menschen sehr zeitig besaßen, zu welchem sie nichts hinzufügten, das sie nicht überschreiten werden. Der Natur müssen sie danken, daß sie ihnen dasjenige unverweilt mittheilte, was ihnen zu wissen nöthig war; sie wären verloren gewesen, wenn jene den langsamen Arbeiten ihrer Vernunft überlassen hätte, es aufzusuchen. Die andern Dinge, die minder nothwendig sind, entdeckt man nach und nach, und oft erst nach einer langen Reihe von Jahren.

113. Glück ist nichts anders, als ein Zusammentreffen von Umständen, die wir nicht erwarteten, die unsre Scharfsicht und Beurtheilungskraft nicht vorher berechnen konnte.

114. Oft ist man schwächer, wenn man sich auf einen andern stützt, als wenn man sich auf sich selbst verläßt.

115. Man kann Vorurtheile des Herkommens beybehalten, um sich zu benehmen, wie andere; aber Vorurtheile des Verstandes muß man ablegen, um zu denken, wie Weise.

116. Wenn die Vernunft neue Kenntnisse entdeckt, muß man sie beklagen; es beweiset, daß sie ursprünglich sehr unvollkommen war.

117. Unserer Großmuth liegt meist immer Schadenfreude und Stolz zum Grunde; die Dienste, die wir Leuten erweisen, welche uns entgegen handelten, sind eben so viele Kohlen, die wir auf ihr Haupt sammeln; und wenn wir ihnen Gutes thun, so geschieht es, um sie zu beschämen, daß sie uns übel wollten, und um sie desto strafbarer zu machen, im Fall sie damit fortführen.

118. In der Freundschaft haben Erkältung und Lauigkeit ihre Ursachen; in der Liebe gibt es keine andre Ursachen zum Bruche, als die, daß man einander zu viel geliebt hat.

119. Einem zahlreichen Korps das Cölibat auferlegen, heißt nicht sowohl ihm verbieten, Weiber zu nehmen, als vielmehr ihm anbefehlen, sich mit den Weibern Anderer zu behelfen.

120. Das Leben ist kurz für die Freude, aber lang für die Tugend.

121. Nicht jeder hat gleiche Verbindlichkeit zu heirathen; nach Maßgabe der

Lage, worin er sich befindet, ist sie stärker oder schwächer; der gemeine Mann, der Handwerker, der Bauer, kurz der wahrhaft nützliche Bürger muß heirathen. Denjenigen Klassen, die über die andern gesetzt, die nur zu zahlreich sind, und in die sich unaufhörlich alles drängt, ist das Cölibat erlaubt und sogar angemessen. Der Staat würde sonst, durch die Vervielfältigung ihm lästiger Bürger, entvölkert werden. Beherrscher werden die Menschen immer genug haben, und England wird eher an Bauern als an Peers Mangel leiden.

122. Es ist zweifelhaft, ob Geist und Verstand Liebe erwecken können; aber gewiß ist es, daß sie den Körper fähig machen, Liebe zu erregen, ohne daß er der Schönheit bedarf, und daß sie ihm den Mangel an Reiz ersetzen können. Beweis davon ist, daß der Körper dabey seyn und von dem Seinigen dazu geben muß, wäre es auch nur Jugendlichkeit; denn thut er gar nichts dabey, so sind ihm Geist und Verstand völlig unnütz. Der Körper scheint also bestimmt, selbst die Früchte einer solchen Liebe zu genießen, die Geist und Verstand erweckt hatten.

123. Jedermann sagt von einem Gecken, daß er ein Geck ist, niemand wagt, es ihm selbst zu sagen; er stirbt, ohne es zu wissen, und ohne daß man es ihm hat fühlen lassen.

124. Es gibt für den Menschen nur Ein wahres Unglück, nämlich dieses: sich auf falschem Wege zu ertappen und sich Vorwürfe machen zu müssen.

125. Es gibt eine Art von Offenheit, die eine Wirkung der Eigenliebe ist; man findet sie bey rohen, natürlichen Menschen, die bey jeder Gelegenheit ihre Empfindungen frey ausdrücken, weil sie weder Stärke noch Gewandtheit genug haben, sie zu verbergen. Während weltkluge Menschen so sprechen und handeln, als ob ihr eigener Vortheil gar nicht in Anschlag käme, zeigen natürliche Menschen unverhohlen, was sie zum Sprechen und Handeln dringt, weil der Ungestüm ihrer Eigenliebe sie entdeckt und verräth.

126. Wenn die Weiber von Natur so wären, wie sie sich durch Kunst zurichten, wenn sie auf ein Mal die Frischigkeit ihrer Farbe verlören, wenn ihr Gesicht so welk und mineralisch wäre, wie sie es

durch ihre rothe und weisse Malerey machen; sie würden untröstlich seyn.

127. Der Mann kann das Weib mit einer erlogenen Zuneigung hintergehen, angenommen, daß er übrigens keine wahre fühlt.

128. Ein Edelmann, der in seiner Provinz auf seinen Gütern lebt, lebt frey, aber ohne Stütze; lebt er am Hofe, so hat er Fürsprache, aber er ist Sklav: eingeht gegen das andre auf.

129. An den Höfen findet sich immer eine gewisse Anzahl von Leuten, bey denen Gewandtheit, Politesse oder Glück ersetzen, was ihnen an Geist und Verdienst abgeht. Sie wissen zu kommen und zu gehen, und ihren Beytrag zur Unterhaltung zu geben, indem sie sich nicht hinein mischen; sie gefallen, gerade weil sie schweigen, und machen sich wichtig durch ein anhaltendes Stummseyn, das sie vielleicht durch ein Paar einsylbige Wörter unterbrechen; sie bezahlen mit Mienen, mit einer Beugung der Stimme, mit einem Lächeln, mit einer Geberde; sie haben, so zu sagen, nicht zwey Zoll Tiefe; wenn man sie anbohrt, kommt man auf Sand.

130. Es ist wichtig für die Ehre der merkwürdigsten Ereignisse, daß ihre Ursachen verborgen sind.

131. Ist das Leben mühselig, so ist es schwer zu ertragen; ist es glücklich, so ist es hart, es zu verlieren. Beydes kommt auf eins heraus.

132. Gefahr suchen, heißt verdienen, daß man darin umkomme; sie zu ängstlich fliehen, heißt oft, sich sehr wichtigen Pflichten entziehen; und es ist nicht gut, beständig an Versuchungen zu denken, selbst wenn es geschähe, um sie zu vermeiden.

133. Diejenigen Thränen fließen aus der niedrigsten Quelle, welche die Weiber aus Schwäche bey jeder Gelegenheit vergießen; denn außerdem, daß Thränen ihre Beredsamkeit in Geschäften und ihre Stärke bey Bedürfnissen sind, scheinen sie noch gemiethet, um alle Vorfälle im Leben zu beweinen, selbst bey Gegenständen, die ihnen gleichgültig sind, sobald sie unter ihren Augen vorgehen.

134. Ein Weib, in die man heftig verliebt gewesen ist, die aber gleichgültig blieb, mag einem in der Folge die wich-

tigste Dienste leisten; immer läuft man Gefahr, undankbar gegen sie zu seyn.

135. Wenn wir der Achtung einer kleinen Anzahl von erlesenen Männern die Achtung des unaufgeklärten großen Haufens vorziehen, so ist es darum, weil wir mehr Menschen finden, die jener Art von Herrschaft unterworfen sind, welche die öffentliche Achtung über die Gemüther ausübet, und weil ein größerer Haufe von Bewunderern desto öfter uns das Bild der Freuden, die sie uns gewähren können, vor die Seele führt.

136. Lieben heißt bedürfen. Keine Freundschaft ohne Bedürfnis; das wäre eine Wirkung ohne Ursache. Aus Eitelkeit geschieht es, daß wir der eigennützi- gen Freundschaft den Namen der Freundschaft verweigern.

137. Betrachtet man die Freundschaft als ein wechselseitiges Bedürfnis, so kann man die Unmöglichkeit nicht bergen, daß eben dieses Bedürfnis, mithin eben diese Freundschaft, eine lange Reihe Jahre hindurch sich unter zwey Menschen erhalten könnte. Auch ist nichts seltener, als alte Freundschaften.

138. Wenn wir einsehen lernen, wie

unwichtig das ist, was uns beschäftigt und anzieht, so greifen wir der Natur in ihr Geheimniß; man wird dann zu sehr Weiser und bleibt nicht Mensch genug; man denkt dann, und will nicht mehr handeln; und gerade dieß will die Natur verhüten.

139. So lange man wünscht und begehrt, kann man entbehren, glücklich zu seyn; man schmeichelt sich damit, es zu werden. Kommt das Glück nicht, so verlängert sich die Hoffnung, und der Zauber der Täuschung dauert so lange, als die Leidenschaft, die ihn gewährt. Sonach ist diese Stimmung sich selbst genug, und die Beschäftigung, worin sie uns erhält, ist eine Art von Genuß, der die Stelle der Wirklichkeit vertritt.

140. Spott verzeiht man unter allen Beleidigungen am wenigsten; er ist die Sprache der Verachtung, die sich durch ihn am deutlichsten ausdrückt. Er greift den Menschen in seiner letzten Verschanzung an: bey der vortheilhaften Meinung, die er von sich selbst hat; er will ihn in seinen eigenen Augen lächerlich machen, gibt dadurch die allerhöchste Geringschät-

zung gegen ihn kund, und macht ihn unversöhnlich.

141. Wenn allein die Gesetze Richter ohne Leidenschaft sind, so kann, von dieser Seite, der Weise mit den Gesetzen verglichen werden. Seine Gleichgültigkeit ist beständig gerecht, beständig unparteyisch; man muß sie als eine der größten Tugenden eines Staatsbeamten betrachten, der, wenn er zu dringend Freunde bedarf, oft zu Ungerechtigkeiten gezwungen wird.

142. Die höchste Tugend, wie das niedrigste Laster, entstehen bey uns aus dem größern oder kleinern Vergnügen, das wir in der Befriedigung derselben finden.

143. Bey der jetzigen Beschaffenheit unserer Staatsverfassungen sind die Individuen durch keinen gemeinschaftlichen Vortheil verbrüdet. Um Glück zu machen, braucht man nicht sowohl Freunde, als Gönner. Der Luxus, der Geist der Geselligkeit, die alle Häuser zum gesellschaftlichen Verkehr eröffnet haben, ersparen vielen Leuten das Bedürfnis der Freundschaft. Wir haben keine bündige Ursache, kein Interesse mehr, die wirklichen und vermeintlichen Fehler unserer Freunde zu

dulden. Es gibt also keine Freundschaft mehr; man verbindet also nicht mehr den Begriff mit dem Worte Freundschaft, den man sonst damit verband; man kann also in unsern Tagen mit Aristoteles ausrufen: O, meine Freunde! es gibt keine Freunde mehr!

144. Wer sagt, dafs er in allen möglichen Lagen des Lebens für seine Redlichkeit stehen könne, ist ein Tropf oder ein Betrüger; und gegen beyde muß man auf seiner Huth seyn.

145. Ein unerschütterlich folgerechter Mensch soll noch geboren werden, und defshalb gibt es nichts Vollkommenes unter der Sonne, weder in der Tugend, noch im Laster.

146. In monarchischen Staaten, wo die Gesetze in ihrer Kraft bestehen, sind ehr-süchtigen Menschen die Hände gebunden; man findet dort blofs Ränkemacher. Nicht, als ob in solchen Ländern Mangel an Leuten wäre, die den Keim der Ehrsucht in sich trügen; dieser Keim bleibt nur unentwickelt, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazu kommen. Bey Leuten dieser Art gleicht die Ehrsucht jenem Feuer, das in den Eingeweiden der Erde glimmt;

es glühet dort, ohne auszubrechen, so lange, bis Gewässer herzu dringen, die, von der Gluth geprefst, sich wild erheben, Berge sprengen und die Grundfesten der Erde erschüttern.

147. Es gibt zwey Arten sich zu loben: eine, da man Gutes von sich—die andre, da man Böses von andern sagt.

148. Über einen Dummkopf spotten, heisst, sich über seinen eigenen Verstand ein Kompliment machen.

149. Die meisten Fürsten sind so gleichgültig gegen guten Rath, bedürfen so selten redlicher Freunde, dafs es fast immer ein Zeichen öffentlicher Kalamität ist, wenn Männer letzterer Art sich bey Hofe zeigen.

150. Neid und Haß vereinigen sich beständig, und verstärken wechselseitig einander in ein und ebendemselben Menschen; man unterscheidet sie nur daran, dafs der erstre sich auf die Person, der andre sich auf Stand und Glücksgüter wirft.

151. Leute, die für grofse Dinge geboren sind, zeigen sich in Führung kleiner Ämter oft tief unter ganz gewöhnlichen Menschen.

152. Voreiliges Mißtrauen ist ein sicheres Zeichen eines verderbten Herzens und eines elenden Charakters.

153. Wer die Menschen lieb haben will, muß wenig von ihnen erwarten; wer ihre Fehler ohne Erbitterung dulden will, muß streben, sie ihnen zu verzeihen, muß fühlen, daß Nachsicht eine Gerechtigkeit ist, welche die schwache Menschheit billig von der Weisheit fordern kann.

154. Der Grund, weshalb manche Leute aufrichtig in ihren Worten sind, ist ein heimlicher Ehrgeiz; sie wollen bewirken, daß man Alles, was sie sagen, glauben soll, um sich dadurch den Ruf der Redlichkeit, sogar der Unschätzbarkeit zu erwerben; bey andern ist es Begierde zu zeigen, daß sie eine schöne Seele besitzen, weil Lügner gemeiniglich eine niedrige Seele haben; es ist eine Abneigung gegen Lügen, nicht, weil diese der Wahrheit entgegen gesetzt sind, sondern weil sie entehren, und weil Lügner aus rechtlichen Gesellschaften verbannt, und selbst von den Nachsichtigsten verachtet sind.

155. Kein Lehrer, so geschickt und wei-

se er seyn mag, kann den Menschen gewisser bessern, als sein Stolz.

156. Der Mensch braucht wenig, der Philosoph so viel! Die Kunst braucht jenem keine neue Werkzeuge zu geben, und diesem gibt sie nie genug!

157. Unbeständigkeit und Liebe sind unverträglich; der Liebhaber, welcher wechselt, wechselt nicht: er fängt an, oder hört auf zu lieben.

158. Es ist bey einem Weibe Beweis eines sehr reinen, sehr festgestellten Rufes, wenn ihn der Umgang nicht erschüttert, den sie mit andern, ihr unähnlichen Weibern unterhält, und wenn das Publikum, bey allem seinem Hange, das Übelste zu vermuthen, jede andre Ursache für diesen Umgang angibt, als Gleichheit der Grundsätze und Sitten.

159. Wer, ohne uns näher zu kennen, übel von uns denkt, thut uns keinen Schaden. Er greift nicht uns an, sondern ein Gespenst seiner Einbildungskraft.

160. Mancher Mann, der durch große Talente der Welt bekannt ist, und geliebt und geehrt wird, wo er sich befindet, ist klein in seinem Hause und in den Augen seiner Verwandten, deren Achtung er nicht

hat gewinnen können; mancher andre hingegen, ein großer Geist in seiner Vaterstadt, berühmt unter den Seinigen, aber nur innerhalb seiner vier Pfähle, schmeichelt sich der außerordentlichen, seltenen Verdienste, die seine Familie, deren Abgott er ist, ihm zutheilt, die er aber, wenn er ausgeht, zu Hause läßt und nirgendhin mitbringt.

161. Ein Fürst, der wenig Verstand hat, und eben darum Leute um sich versammeln muß, die ihm gleichen, ist fast immer gezwungen, eine schlechte Wahl zu treffen.

162. Wenn unter dem Volk einmal gute Grundsätze gäng und gebe sind, so erhält es sich länger dabey, als die höheren Klassen. Selten nimmt bey ihm die Verderbnis ihren Anfang, und oft hat es aus der Eingeschränktheit seiner Begriffe die stärkste Anhänglichkeit an die alte Ordnung gezogen.

163. Zwischen zwey Weibern, die ungleich werth sind, die sich aber wegen nicht uns betreffender Dinge entzweyt haben, die Neutralität behaupten, ist eine schwere Aufgabe; man muß oft einer von beyden anhangen, oder beyde verlieren.

E

164. Der Gelehrte kann den Unwissenden beurtheilen, weil er in seiner Jugend auch unwissend war; aber der Unwissende kann den Gelehrten nicht beurtheilen, weil er nie gelehrt war.

165. In jedem Jahrhundert hat die Zeit den Menschen ein Geschenk mit einigen Wahrheiten gemacht; aber es bleibt ihr noch viel zu schenken übrig.

166. Manche Leute wohnen schlecht, schlafen schlecht, essen schlecht, sind schlecht gekleidet, sind der Rauhigkeit der Witterung ausgesetzt, versagen sich die Freuden der Gesellschaften, bringen ihre Tage in der Einsamkeit zu, leiden an der Gegenwart, leiden an der Vergangenheit und an der Zukunft, führen ein Leben, das eine ununterbrochene Büßung ist, und haben solcher Gestalt den beschwerlichsten Weg zum Mißbehagen aufgefunden—dies sind die Geizigen.

167. Es ist wahr, man kann den Stein der Weisen nicht finden, aber es ist nicht übel, daß man ihn suche; indem man ihn sucht, kommt man auf schöne Entdeckungen, die man nicht suchte.

168. Wenn Nachsicht und Milde einem Fürsten zur Natur geworden sind, so ist

dieß an ihm keine Tugend, sondern vielmehr eine Untergrabung aller fürstlichen Eigenschaften; es ist sogar eine dem Staate schädliche Eigenheit und fast immer die Veranlassung zu seinem Untergange; es zeigt, daß er den Nutzen und die Nothwendigkeit strenger Gerechtigkeitspflege nicht kennt, es ist falsche, übel verstandene Gutmüthigkeit; es ist eine grausame Güte und eine schädliche Gleichgültigkeit gegen Ordnung und öffentliche Ruhe.

169. Es ist nöthig, daß in dem Reiche des Wissens viele Menschen irren, damit die übrigen nicht irren.

170. Je mehr Menschen bey einander sind, desto eitler werden sie, desto stärker wächst in ihnen die Begierde, sich durch Kleinigkeiten auszuzeichnen. Sind ihrer so viele beysammen, daß die meisten einander unbekannt bleiben, so nimmt der Hang, sich auszuzeichnen, zu, weil mehr Hoffnung da ist, daß es gelingen werde. Der Luxus gewährt diese Hoffnung. Jeder bemächtigt sich der Zeichen des Standes, der dem seinigen vorgeht. Aber, vor lauter Streben, sich auszuzeichnen, wird einander alles gleich, man unterscheidet gar nicht mehr, und da sich

jeder bemerkbar machen will, wird niemand bemerkt.

171. Man fliegt nicht mit gleichen Flügeln zum Glück, und zu eiteln, nur der Fantasie schmeichelnden Dingen. Es ist ein angenehmes Gefühl von Freyheit, wenn man seinen Launen folgen kann, aber ein Gefühl von Knechtschaft, wenn man ein Glück machen will; es ist natürlich, letzteres eifrigst zu wünschen, aber wenig dafür zu thun, und sich werth zu glauben, daß man es finde, ohne es suchen zu müssen.

172. Man muß lachen, ehe das Glück kommt; man könnte sonst sterben, ohne gelacht zu haben.

173. Menschen, die sehr glücklich, und Menschen die sehr unglücklich sind, haben gleichen Hang zur Hartherzigkeit: Beweis davon sind die Mönche und die Eroberer. Nur der Mittelzustand, nur die Mischung von Glück und Unglück flößen Sanftmuth und Gutherzigkeit ein.

174. Der Held, scheint es, hat nur Ein Handwerk: den Krieg; der große Kopf ist für alle gemacht: für das Tribunal, für den Degen, für das Kabinet, für den

Hof; beyde, mit einander vereinigt, wiegen nicht den redlichen Mann auf.

175. Mann kann mit seinem Glücke nicht prahlen, ohne andre gewisser Massen zu beleidigen, was einem nicht übel zu behagen pflegt.

176. Wenn wir die Gleichgültigkeit anderer gegen uns klar und deutlich sehen, so ist dieß kein erheiternder Anblick für unsre Eitelkeit; aber was ist zu thun? Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind. Über die Wirkungen ihrer Eigenliebe böse werden, heißt, sich über die Schlossen des Frühlings, über die Hitze des Sommers, über den Regen im Herbste und über das Eis des Winters beklagen.

177. Größten Theils entsteht die Gravität aus übertriebenem Ansprüche auf die Achtung anderer, und aus ungezügelter Begierde nach Ehrenbezeugungen, bey Leuten, denen Kenntnisse oder politischer Einfluß Vorrechte vor andern verschafft haben, und die überall und bey jeder Gelegenheit von jedermann ausgezeichnet werden wollen. Da ihre Vorzüge nicht immer allgemein bekannt sind, so nehmen sie eine wichtige, ernsthafte Miene an, gleichsam um Ununterrichteten anzukün-

digen, daß sie sich vor ihnen zu bücken haben.

178. Wer Lobsprüche verschmäheth, duldet wenigstens, daß man ihn deswegen lobt.

179. Zu große Nachlässigkeit im Anzuge, wie zu große Sorgfalt, vermehren die Runzeln eines Alten, und bringen seine Hinfälligkeit desto mehr an den Tag.

180. Der geringste Fehler, den ein Unglücklicher macht, dient vielen Menschen zum Vorwande, ihm jede Hülfsleistung zu verweigern; man will, daß die Unglücklichen vollkommen seyn sollen.

181. Der natürliche Platz der Tugend ist neben der Freyheit; aber sie findet sich eben so wenig neben der Ausgelassenheit, als neben der Sklaverey.

182. Wenn man alles gethan hat, um gewisse Menschen für sich zu gewinnen, aber nichts damit ausrichtet, so ist noch ein Hülfsmittel übrig: man thue nichts mehr.

183. Es könnte wohl seyn, daß die Vernunft über gewisse Gegenstände keine unbestreitbaren Grundsätze aufzustellen vermöchte; aber über das, was die Auf-
führung der Menschen betrifft, bietet sie

die unfehlbarsten Regeln dar; das Unglück ist, daß man sie darüber nicht befragt.

184. Es ist erlaubt, sich seiner Gutherzigkeit zu rühmen, aber nicht seines Verstandes. Die Ursache ist, daß jene so viel nicht sagen will, und der Neid weiß wohl, daß dieser Lobspruch bey der Welt sehr wenig Lob finden wird.

185. Große Männer jeder Gattung werden, vor dem Erfolg ihrer Unternehmungen, von Leuten kalten Verstandes fast immer für Thoren gehalten. Die Ursache davon ist, daß der kalte Verstand die Mittel nicht ahnet, deren sich das Genie bedient, um große Dinge zu wirken.

186. Überlegte Verwegenheit macht die ängstliche Vorsicht gewöhnlicher Menschen meist immer zu schanden; Kühnheit bey Unternehmungen sichert oft den glücklichen Erfolg derselben, und es gibt Fälle, wo die höchste Wagehalsigkeit die höchste Klugkeit ist.

187. Zum Vortheil der Unglücklichen und um die Anzahl wohlthätiger Menschen zu vermehren, legt das Publikum denenjenigen, die Wohlthaten empfangen

haben, mit Recht die Pflicht der Dankbarkeit auf.

188. In unserm Zeitalter, wo jedermann nach Witz jagt und sich viel Witz zu-
trauet, schränkt sich die Kunst der Unterhaltung auf das Talent ein, andre auf eine angenehme Art zu bereden; man kann die Vorzüge eines Menschen nicht rühmen, ohne die Eitelkeit aller übrigen zu beleidigen; man unterscheidet den verdienstvollen Mann von dem unbedeutenden nur dadurch, daß man sich bemüht, übels von ihm zu sagen; man ist gleichsam einig geworden, die Menschen in zwey Gattungen abzutheilen: die eine ist die Gattung der Dummköpfe, und diese ist die zahlreichste; die andre die Gattung der Narren, und unter diese begreift man alle Menschen, denen man Talente nicht absprechen kann.

189. Es gibt wenig Familien in der Welt, die nicht auf der einen Seite mit den größten Fürsten, und auf der andern mit dem gemeinen Volke verwandt wären.

190. Laßt uns die Vernunft befragen, ob man über den Tod eines Freundes oder eines Verwandten lachen oder weinen

müsse. Sie wird antworten: auf der einen Seite ist er für euch verloren — weinet! Auf der andern Seite ist er von den Müh-seligkeiten des Lebens befreyt — lachet! So antwortet die Vernunft; aber die Gewohnheit des Landes gibt den Ausschlag. Wir weinen, wenn sie es gebietet, und wir weinen so herzlich, daß wir nicht begreifen, wie man in solchen Fällen lachen, — oder wir lachen, und lachen so herzlich, daß wir nicht begreifen, wie man darüber weinen könne.

191. Es gibt eine gewandte, vorausgreifende Gefälligkeit, vermöge deren man die Meinung der Leute, denen man gefallen will, schon billigt, noch ehe sie dieselbe geäußert haben. Man trifft diese Gefälligkeit am meisten bey Leuten, die an Höfen alt geworden sind. Ihre Scharfsicht und ihr fester Blick, von der Erfahrung unterstützt, lehrt sie die Neigungen eines Großen durchschauen, und dann rathen sie ihm gerade zu dem, was er, wie sie ahnten, selbst Willens war, zu thun. Diefs schmeichelt ihm mehr, als alle Lobsprüche, die man ihm geben kann, wenn er seine Meinung schon gesagt hat.

192. In einem despotischen Staate ist öffentliche Ruhe nicht Friede, sondern jene ängstliche Stille der Städte, die der Feind einzunehmen im Begriff ist.

193. Zuweilen thut man, als ob man die Urtheile des Publikums verachtete; aber warum sie verachten, wenn sie einem gleichgültig wären?

194. Das Recht des Krieges gründet sich auf Nothwendigkeit und strenge Gerechtigkeit. Bleiben die Tongeber im Rathe der Fürsten dabey nicht stehen, so ist alles verloren. Besonders spreche man nicht von dem Ruhme des Fürsten; sein Ruhm wäre sein Hochmuth; dieß ist eine Leidenschaft und kein unläugbares Recht.

195. Ein Mann, der sich nur mit allgemein nützlichen Ideen beschäftigt, wird den Gesellschaften, worin er lebt, nicht am angenehmsten seyn; er wird ihnen oft schwerfällig und nicht am rechten Orte scheinen; aber er zeige sich dem Publikum, sey es durch ein Werk, oder in einer wichtigen Staatsstelle, so wird er, glänzend durch sein Genie, den Namen eines außerordentlichen Mannes davon tragen. Er ist wie ein Kolofs, der in der Werkstatt des Bildhauers ungeheuer, so-

gar unangenehm sich ausnimmt, der aber, auf öffentlichem Platze errichtet, die Bewunderung der Einwohner wird.

196. Der Mann ist gut, der andern Gutes thut; er ist sehr gut, wenn er des Guten wegen leidet, das er thut; leidet er von eben denen, denen er Gutes gethan hat, so ist seine Gutmüthigkeit so groß, daß sie nur dann vergrößert werden könnte, wenn jene Leiden wüchsen; stürbe er daran, so könnte seine Tugend nicht weiter gehen; sie wäre heroisch, sie wäre ganz vollkommen.

197. Die Ehre verdirbt alles, wenn sie sich in die Liebe mischt. Zuvörderst steht die Ehre des Weibes den Wünschen des Liebhabers im Wege; und dann bildet sich der Liebhaber aus den Trümmern derselben eine andre Ehre, die dem Vortheile des Weibes wiederum sehr im Wege steht.

198. Manche Frau vernichtet oder vergräbt ihren Mann dergestalt, daß man seiner im Publikum gar nicht erwähnt. Lebt er noch, oder lebt er nicht mehr? Das weiß man nicht gewiß. Er dient seiner Familie zu nichts, als zu einem Beyspiele des schüchternen Stillschweigens

und der vollkommensten Unterwerfung. Es kommen ihm weder Ehevertrag noch Pflichttheil zu Gute, und dieß und den Umstand ausgenommen, daß er nicht niederkommt, ist er die Frau und sie der Mann. Sie leben Monate in einem Hause beysammen, ohne die geringste Gefahr, einander zu begegnen; nur dieß ist wahr, daß sie Nachbarn sind. Der Herr vom Hause bezahlt den Koch, aber bey der Frau vom Hause hat man gegessen. Oft haben sie nichts mit einander gemein, weder Bett noch Tisch— —und man erfährt erst nach einer Weile, wenn man sich mit den Verhältnissen der Stadt bekannt gemacht hat, daß die Frau von X schon zwanzig Jahr mit dem Herrn von X verheirathet ist.

199. Mancher, der zu Hause ein Schloß mit besondern Zimmern für den Sommer und für den Winter hat, und doch nach Hofe kommt, um als Kammerherr unter dem Dache zu wohnen, thut dieß nicht aus Bescheidenheit. Mancher Andre, der, um seinen Wuchs schlank zu erhalten, sich den Wein versagt, und nur Eine Mahlzeit thut, ist weder nüchtern noch mäßig; und ein Dritter, der, von einem armen Freund

angegangen, ihm endlich eine kleine Beysteuer gibt, ist nicht wohlthätig, sondern erkaufte sich nur Ruhe. So bestimmen die Bewegungsgründe unserer Handlungen allein ihren Werth, und Uneigennützigkeit drückt ihnen das Siegel der Vollkommenheit auf.

200. Die wahre Macht eines Fürsten besteht nicht darin, daß er leicht Eroberungen machen, sondern darin, daß man ihn nicht ohne große Schwierigkeiten angreifen kann; also gleichsam in der Unveränderlichkeit seiner Lage. Die Vergrößerung der Staaten macht nur, daß sie neue Seiten darbieten, wo man sie angreifen kann.

201. Allein leben, heißt die Eitelkeit der Menschen beleidigen, und sie rächen sich grausam dafür, dadurch, daß sie den Menschenfeind auch allein sterben lassen.

202. Die falsche Größe ist rau und unzugänglich; da sie ihre Schwäche fühlt, so verbirgt sie sich, oder zeigt wenigstens nicht die offene Stirne, sondern nur so viel, als sie braucht, um sich in ihrem Blendschein zu erhalten, und sich nicht als das zu verrathen, was sie ist, nämlich wahre Kleinigkeit. Die wahre Größe ist offen, sanft, umgänglich, herablassend.

Sie läßt sich angreifen, untersuchen, und verliert nichts durch nähere Ansicht. Je genauer man sie kennt, desto mehr bewundert man sie. Sie bückt sich aus Güte vor ihren Untergebenen, und tritt ohne Zwang in ihren natürlichen Anstand zurück. Sie läßt sich zuweilen gehen, vernachlässigt sich, und begibt sich ihrer Vorrechte, bleibt aber immer stark genug, sie zurück zu nehmen und wieder geltend zu machen. Sie lacht, spielt und scherzt, aber mit Würde. Man nähert sich ihr ungezwungen und bescheiden zugleich. Ihr Charakter ist edel und nachgiebig, flößt Ehrfurcht und Vertrauen ein, und bewirkt, daß Fürsten uns groß scheinen, ohne daß sie uns unsre Kleinheit fühlen lassen.

203. Das Publikum nennt Leute nie Narren, die zu seinem Genusse Narren sind.

204. Die meisten Menschen vergessen, daß sie jung waren, und daß es ihnen große Mühe kostete, keusch und mäßig zu seyn. Das erste, was ihnen begegnet, wenn sie entweder des Wohlstandes wegen, oder aus Überdruß, oder aus Diät die jugendlichen Vergnügungen aufgeben, ist, daß sie andre tadeln, die denselben nachhangen. Es liegt hierin eine Art von

zurück gebliebener Anhänglichkeit für die Dinge, denen man nun erst entsagt hat; wir sähen es lieber, wenn das, was nicht mehr für uns ist, auch für andre nicht wäre; es ist ein Gefühl von Mißgunst.

205. Der Anblick des Elends thut auf manche Menschen die Wirkung des Medusenhauptes: ihr Herz verwandelt sich in Stein.

206. Leute, die durch das Band wechselseitiger Nutzbarkeit verbunden sind, können nicht großmüthig gegen einander seyn. Die Freundschaft tauscht nur; Unabhängigkeit allein macht Geschenke.

207. Ein Eroberer muß immer einen Theil des Übels vergüten, das er gestiftet hat. Das Recht der Eroberung ist ein nothwendiges, gesetzmäßiges und unglückliches Recht, das eine unermessliche Schuldenlast aufhäuft, die der Menschheit bezahlt werden muß.

208. Es ist eine mühselige Arbeit für den Mann von Verdienst, anhaltend den Hof zu machen, aus einer Ursache, die derjenigen ganz entgegengesetzt ist, die man vielleicht im Sinne hat. Er ist nicht Der er ist, ohne große Bescheidenheit, und diese hält ihn ab, zu glauben, daß er den Fürsten

Vergnügen mache, wenn er sich auf ihrem Wege finden läßt, sich ihnen unter die Augen stellt und ihnen sein Gesicht zeigt. Er ist weit näher daran, zu glauben, daß er ihnen lästig sey, und es bedarf aller möglichen Gründe des Gebrauchs und seiner Pflicht, um ihn zu bewegen, daß er sich zeige. Wer hingegen eine vortheilhafte Meinung von sich hat, und das ist, was man im gemeinen Leben einen Geradezu nennt, der findet Geschmack daran, sich zu zeigen, und er macht seinen Hof mit desto größerm Selbstvertrauen, da er sich nicht einbilden kann, daß die Großen, die ihn sehen, eine kleinere Meinung von ihm hegen könnten, als er selbst.

209. Wenn es gewöhnlich ist, von seltenen Dingen lebhaft angezogen zu werden, warum zieht uns die Tugend so wenig an?

210. Man hört auf, glücklich zu seyn, sobald man die Anstrengung fühlt, die es einem kostet. Wenn jemand die Arbeit seiner Glieder und Gefäße fühlte, um sich in gesundem Zustande zu erhalten, könnte man ihn da für gesund halten? Eher für krank. Das Glück ist wie die Gesundheit:

es muß im Menschen seyn, ohne daß er es hinein legt; und wenn es ein Glück gibt, das die Vernunft hervor brächte, so gleicht es einer Gesundheit, die man nur durch unausgesetztes Einnehmen erhält, und die immer sehr unbeständig und schwach ist.

211. Das Maß von Witz, das andre brauchen, um uns zu gefallen, ist das ziemlich richtige Maß dessen, den wir besitzen.

212. Es gibt Charaktere, die nicht ohne Freunde seyn können. Dahin gehören erstlich jene Schwache und Schüchterne, die in allem, was sie vorhaben, sich nur durch Hülfe und Rath eines Freundes entschließen; zweytens die mürrischen, strengen, despotischen, die, bey der wärmsten Anhänglichkeit für ihre Freunde, sie tyrannisch behandeln, und die der einen von den beiden Weibern des Sokrates ziemlich ähnlich sind, welche bey der Nachricht von dem Tode dieses Mannes sich einem lebhafteren Schmerze überliefs, als die andere, weil diese, bey einem sanften und lebenswürdigen Gemüthe, an Sokrates nur einen Gatten verlor, jene aber einen Märtyrer ihrer Launen und den einzigen Menschen, der sie dulden konnte.

213. Wenn der Adel Tugend ist, so verliert man ihn durch alles, was nicht tugendhaft ist; und ist er keine Tugend, so ist er sehr wenig.

214. Wer uns unsre Güter durch Gewalt oder Ungerechtigkeit raubt, oder uns durch Verleumdungen um unsre Ehre bringt, zeigt deutlich genug seinen Haß gegen uns; aber er beweiset uns nicht eben so klar, daß er uns jede Art von Achtung verweigere; auch sind wir nicht unfähig, ihn noch einiger Massen zu schätzen und ihm mit der Zeit unsre Freundschaft wieder zu schenken.

215. Sehen wir jemand eines Fehlers wegen leiden, den wir ebenfalls zu begehen in Gefahr waren, so versagen wir ihm selten unser Mitleid und unsre Hülfe.

216. In despotischen Staaten hilft die Erziehung fast zu nichts. Man muß die menschliche Natur plündern, um ihr etwas dafür zu geben; man muß damit anfangen, daß man einen schlechten Staatsbürger bildet, um einen guten Sklaven zu ziehen. Warum sollte sich die Erziehung auch bemühen, einen guten Bürger zu stellen, der Theil an dem Wehe seines Vaterlandes nähme? Liebte er den Staat, so

würde er versucht werden, den Arm der Regierung zu lähmen; gelänge ihm dieß nicht, so wär' es sein Verderben; gelänge es ihm, so liefe er Gefahr, sich, den Fürsten und den Staat zu Grunde zu richten.

217. Selbst die Wahrheit ist dem Prinzip des öffentlichen Wohls untergeordnet. Sie muß bey der Geschichtschreibung, bey dem Anbau der Wissenschaften und Künste den Vorsitz führen; sie muß sich den Großen zeigen und den Schleyer aufheben, der an ihnen gemeinschädliche Fehler verhüllt; aber nie solche verrathen, die dem Menschen nur für seine Person schaden. Dieß hiesse, ihn ohne Nutzen kränken, unter dem Vorwande, daß man wahr seyn müsse; es wäre boshaft und ungeschliffen; es hiesse nicht sowohl, die Wahrheit lieben, als vielmehr an der Demüthigung anderer Freude finden.

218. Der Mensch hat von Natur eine hohe und stolze Meinung von sich selbst; die Bescheidenheit dient nur dazu, andern das Drückende dieser Einbildung zu ersparen; sie ist eine äufsere Tugend, welche den Augen, dem Gange, den Worten, dem Tone der Stimme gebietet, und den

Menschen dringt, sich im Äußern gegen andre so zu benehmen, als ob es nicht wahr sey, daß er sie gering schätze.

219. Die Vorurtheile sind der Anhang zur Vernunft. Was man in dieser nicht findet, findet man in jenen.

220. Die Menschen sind, vermöge der Grundsätze einer guten Erziehung, gewohnt, den Begriff von Glück mit dem Begriffe von Achtung zu verwechseln. Aber unter dem Namen Achtung streben sie in der That nur nach den Vortheilen, die sie verschafft.

221. Ein Mann von Verdienst, der ein Staatsamt bekleidet, wird nie drückend mit seiner Eitelkeit; er läßt sich nicht von der Stelle, die er hat, den Kopf einnehmen; es demüthigt ihn vielmehr, daß er eine andre, wichtigere, deren er sich werth glaubt, nicht hat; er ist mehr unruhig, als stolz; er denkt nur an sich, und ist weit entfernt, andre gering zu schätzen.

222. Freundschaft setzt Bedürfnis voraus; je dringender dieß Bedürfnis ist, desto stärker die Freundschaft; das Bedürfnis wäre also das Maß der Empfindung.

223. Wenn ein Mensch auch Tugend

besitzt, und man kann heraus bringen, daß sie ihm nicht natürlich ist, so rechnet man sie fast für nichts. Und doch scheint es, daß man diese Tugend, da sie durch Anstrengung erworben ist, desto mehr schätzen sollte; aber nein, sie ist bloß Wirkung der Vernunft, und darum verläßt man sich nicht darauf.

224. Unsere Eitelkeit und die zu hohe Meinung, die wir von uns selbst haben, bringt uns auf den Argwohn, daß andre gegen uns sehr stolz wären; und zuweilen ist dem so, oft aber nicht; ein bescheidener Mann hat diese Bedenklichkeit nicht.

225. Es ist mit dem Verstande wie mit der Gesundheit: wer eine Gabe davon hat, fühlt es nicht.

226. Die Kunst des Hofmanns besteht darin, daß er eine GröÙe gegen erborgte abzulegen versteht. Letztere schmeichelt ihm mehr, als eigene. Sie gewährt eine gewisse stolze Bescheidenheit, die weit um ihn her wirkt, deren Glanz sich aber in dem Maße verringert, als er von der Quelle dieser GröÙe entfernt gesehen wird.

227. Selten bewundert man aufrichtig; oft geschieht es bloß, um zu zeigen, daß

Tugend, Heldenmuth und grofse Talente noch auf einen wirken können.

228. Wie sollte der Hochmuth der Grofsen sie nicht überreden, daß sie und andre ihrer Gattung ausschliessend den Witz und Verstand besäfsen, die in Gesellschaften am meisten gefallen, da eben dieser Hochmuth alle übrige Menschen überredet hat, die Natur habe ganz ausdrücklich die Sonne entzündet, um den kleinen Punkt im Raume, Erde genannt, zu befruchten; sie habe den Himmel ausdrücklich mit Sternen besäet, um ihn des Nachts zu erleuchten?

229. Wenn ein Weib dem Auge des Mannes liebenswürdig scheint, so scheint sie seinem Verstande, was sie selbst will, sogar tugendhaft, wenn sie auch nichts weniger wäre; die Schwierigkeit ist nur, ihm so lange liebenswürdig zu scheinen, als sie gern möchte.

230. Es bedarf wenig innern Gehalts, um Feinheit des Äufsern, aber desto mehr, um Feinheit des Geistes zu besitzen.

231. Die Sitten eines Fürsten wirken zur Freyheit eben so sehr, als die Gesetze; er kann, wie sie, Menschen zu Thieren und Thiere zu Menschen machen. Liebt

er freye, offene Seelen, so hat er Unterthanen; liebt er niedrige, so hat er Sklaven. Will er sich in der großen Kunst zu regieren unterrichten, so rufe er Ehre und Tugend und persönliches Verdienst in seine Nähe. Er kann zuweilen sogar den Blick auf Talente richten. Er fürchte die Nebenbuhler nicht, die man Leute von Verdienst nennt: er ist ihnen gleich, sobald er sie schätzt. Er suche die Herzen zu gewinnen, aber er fessele nicht die Geister. Er werde herablassend und trete seinem Volke näher. Die Liebe des geringsten seiner Unterthanen muß ihm schmeicheln: er ist Mensch wie er. Das Volk verlangt so wenig Aufmerksamkeit, daß es billig ist, sie ihm zu gewähren; der große Abstand, der zwischen ihm und dem Fürsten ist, verhindert, daß es ihm lästig werden kann. Er erhöere Bitten, sey aber stark gegen Forderungen; er wisse, daß seinem Volke abschlägliche Antworten, und seinen Hofleuten Gnadenbezeugungen wohl thun.

232. Wenn es ein Glück ist, von Geburt zu seyn, so ist es kein kleineres, so viele Verdienste zu haben, daß nicht gefragt wird, ob man von Geburt ist.

233. Der Menge von Dummköpfen dankt man den Ausdruck: Mann von Verstand. Dieser muß also aus Dankbarkeit die Schmähungen ruhig anhören, womit mittelmäßige Menschen ihn überschütten. Mögen letztere unter sich und ingeheim sich rühmen, wie lächerlich sie das Verdienst gemacht haben, wie sehr sie, ihrem Vorgeben nach, den Verstand verachten: sie sind jenen Braven in der Religionsspötterey gleich, die unter Zittern lästern.

234. Um Wahrheit zu sehen, muß man dem großen Haufen den Rücken zukehren. Die gemeine Meinung ist immer der Prüfstein der Vernünftigen, voraus gesetzt, daß man das Gegentheil davon annimmt.

235. Bey einem Fürsten in Gnaden stehen, beweist nicht, daß man Verdienste habe; aber auch nicht, daß man keine habe.

236. Zwey ganz entgegen gesetzte Dinge hindern uns, unbefangen zu seyn: Gewohnheit und Neuheit.

237. In Absicht der Liebe hat die Natur zu allen Völkern gesprochen. Sie hat Vertheidigung, sie hat Angriff verordnet; auf beyde Seiten stellte sie Begierden,

und dem einen Theile gab sie Verwegenheit, dem andern Scham. Den Individuen verlieh sie eine lange Reihe von Jahren, um sich zu erhalten; wenig Augenblicke, um sich fortzupflanzen.

238. Manche Leute, die mit sich selbst zufrieden sind, weil ihnen eine That oder ein Buch nicht übel gelungen ist, und die gehört haben, daß Bescheidenheit großen Genien wohl stehe, sind frech genug, bescheiden seyn zu wollen, und stellen sich einfach und natürlich, wie jene; sie ähneln den kleinen Leuten, die sich unter der Thüre bücken, aus Furcht, sie möchten oben anstoßen.

239. Man muß die Großen mit Nachsicht beurtheilen und es fühlen, daß in glänzenden Stellen ein mittelmäßiger Mensch ein seltener Mensch ist.

240. Die guten Eigenschaften des Menschen hangen mit andern, die böse sind, genau zusammen, und es wäre gefährlich, ihn von seinen Fehlern zu heilen.

241. Die Eitelkeit auf einem gewissen Punkt ist Laster; ein wenig diesseits ist sie Tugend.

242. Eine allzustudierte Gravität wird lächerlich; hier sind zwey Enden, in de-

ren Mitte die Würde liegt; jenes heist nicht gravitatisch seyn, sondern Gravität spielen, und wer sich Mühe gibt, es zu seyn, wird es nimmer. Entweder gibt es keine Gravität, oder sie ist natürlich, und es ist weniger schwer, sie abzulegen, als sie anzunehmen.

243. Der Umgang mit Weibern verdirbt die Sitten, bildet aber den Geschmack; die Begierde, mehr zu gefallen als andre, führte die Kleidung ein; und die Begierde, andern mehr zu gefallen als sich selbst, die Moden. Die Moden sind ein wichtiger Gegenstand; je eitler eine Nation wird, desto schneller vermehrt sie die Zweige ihres Handels.

244. Es zeigen sich von Zeit zu Zeit seltene, erlesene Menschen auf der Erde, die durch Tugend glänzen, und durch ihre hervor stechenden Talente wie Sonnenstrahlen. Sie sind jenen außerordentlichen Sternen gleich, deren Herkunft man nicht weiß, und deren Heimweg man noch weniger kennt, wenn sie verschwinden; sie haben weder Vorfahren noch Nachkommen, und bilden allein ihre ganze Gattung.

245. Die Menschen müssen doch dunkel fühlen, daß der Verstand die vor-

zöglichste Gabe ist, weil der Neid einem jeden erlaubt, der Lobredner seiner Redlichkeit, aber nicht seines Verstandes zu seyn.

246. Die Natur hat uns eine wunderbare Leichtigkeit verliehen, zu verhüten, daß wir uns nicht selbst zum besten haben. Wie oft geschieht es nicht, daß zu eben der Zeit, wo Ein Theil von uns begierig und ängstlich nach etwas strebt, der andre über ihn spottet? Und wäre es nöthig, wir fänden wohl noch einen dritten Theil, der über die beyden vorigen zugleich sich lustig machte.

247. Wer für die Ewigkeit malen will, der male alberne Narren.

248. Wir loben zuweilen ziemlich mittelmäßige Menschen mit Übertreibung, und möchten sie, wo möglich, zu der Höhe erheben, auf welcher lobenswerthe Männer glänzen, entweder weil wir überdrüssig sind, immer dieselben Personen zu bewundern, oder weil ihr Ruhm, auf diese Art getheilt, unser Auge weniger beleidigt, und sanfter und erträglicher wird.

249. Eine freye Nation kann einen Befreyer haben, aber eine unterjochte nur einen andern Unterdrücker; denn ein Mann,

der Macht genug hat, den schon vorhandenen unumschränkten Herrn zu verjagen, hat auch genug, an seiner Statt es zu werden.

250. Die Politesse flößt nicht immer Gutmüthigkeit, Billigkeit, Gefälligkeit und Dankbarkeit ein; aber sie gewährt den Schein dieser Tugenden, und bewirkt, daß der Mensch von aussen so aussieht, wie er von innen seyn sollte.

251. Wenn die meisten großen Herren nicht sehr aufgeklärt sind, so ist es aus Wahl, so kommt es daher, daß sie unwissend bleiben und nicht in die Gewohnheit kommen, zu denken; aber es ist kein Vortheil für die Kleinen, wenn es den Großen an Einsicht fehlt.

252. Man kann redlich, geschickt, untadelhaften Wandels, und doch unerträglich seyn. Die Manieren, die man als Kleinigkeiten vernachlässigt, bestimmen oft das Urtheil des Publikums über uns, zum Guten oder Bösen; man lege Gefälligkeit und Feinheit hinein, und man ist vor nachtheiligen Urtheilen gesichert. Es gehört wenig dazu, um für stolz, unhöflich, herabsehend, grob—und noch weniger—um für das Gegentheil gehalten zu werden.

253. Bürgerliche Kriege sind ein Unglück, dem man oft groſse Männer verdankt.

254. Ein Mann von Verstand, der natürliches Selbstgefühl besitzt, verliert durch Armuth nichts von seinem Stolze und seiner Unfreundlichkeit; wenn vielmehr irgend etwas ihn geschmeidiger, sanfter, geselliger machen kann, so ist es eine kleine Verbesserung seiner Lage.

255. Wenn man an jenen Leuten, die auf ihren Reichthum so eitel sind, ihren Mangel an Verstand nicht rügt, so kommt es daher, daſs man nicht einmal daran denkt, ihrer zu erwähnen. Wenn man von jemand still schweigt, so ist es ein übles Zeichen: es beweiset, daſs er keine Vorzüge hat, die man ihm miſsgönnte. Auch sagt man wenig Böses von Leuten, die kein Lob verdienen.

256. Man bewundert an einem Kunst-richter die Scharfsicht nicht sehr, mittelst der er das Tadelnswerthe in einem Werke entdeckt; entweder hatte man diese Fehler noch nicht bemerkt, und dann gesteht man ihm nicht zu, daſs sie darin sind; oder man hatte sie bemerkt, und dann raubt man ihm die Ehre der ersten

Entdeckung. Mit einem Worte: entweder sind ihm seine Leser zuvor gekommen, oder sie sind nicht seiner Meinung.

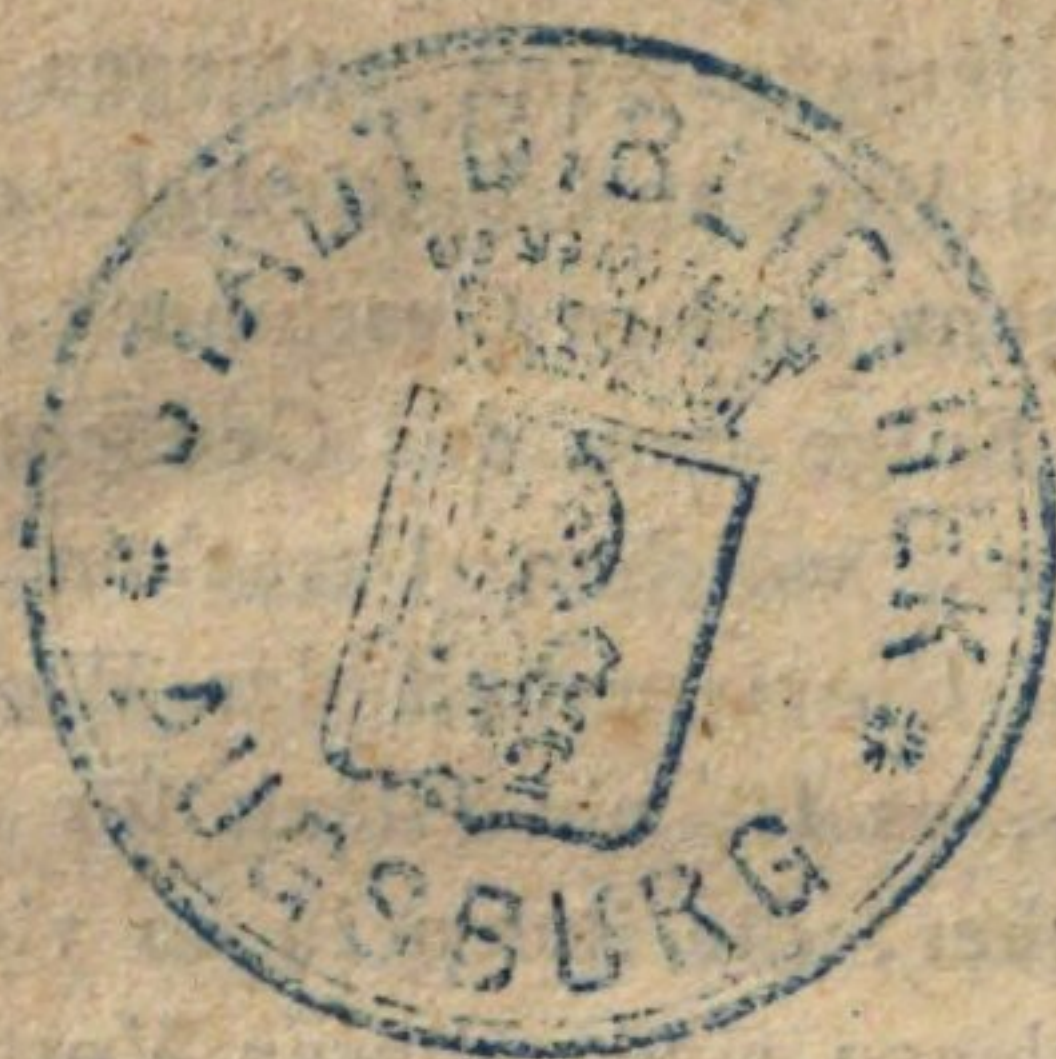
257. Das gesellschaftliche Leben bringt uns Gefühl für Lächerlichkeiten bey; die Einsamkeit schärft unser Gefühl für Laster.

258. Warum den Männern zur Last legen, daß die Weiber nicht unterrichtet sind? Durch welche Gesetze, Verordnungen und Ausschreiben ist es ihnen verboten, die Augen aufzuthun und zu lesen, zu behalten, was sie gelesen haben, und es anzuwenden, sey es in der Gesellschaft, sey es in Schriften? Haben sie es nicht vielmehr selbst zu einem Gebrauch erhoben, nichts zu wissen, entweder durch ihre körperliche Schwächlichkeit, oder durch die Trägheit ihres Verstandes, oder durch die ewige Beschäftigung mit ihrer Schönheit, oder durch einen gewissen Leichtsinn, der ihnen zu einem anhaltenden Studium keine Geduld läßt, oder durch die Talente und Anlagen, die sie bloß zu Handarbeiten haben, oder durch die Zerstreuungen, welche die Hauswirthschaft begleiten, oder durch eine natürliche Abneigung gegen beschwerliche und ernsthafte Dinge, oder durch eine Wifs-

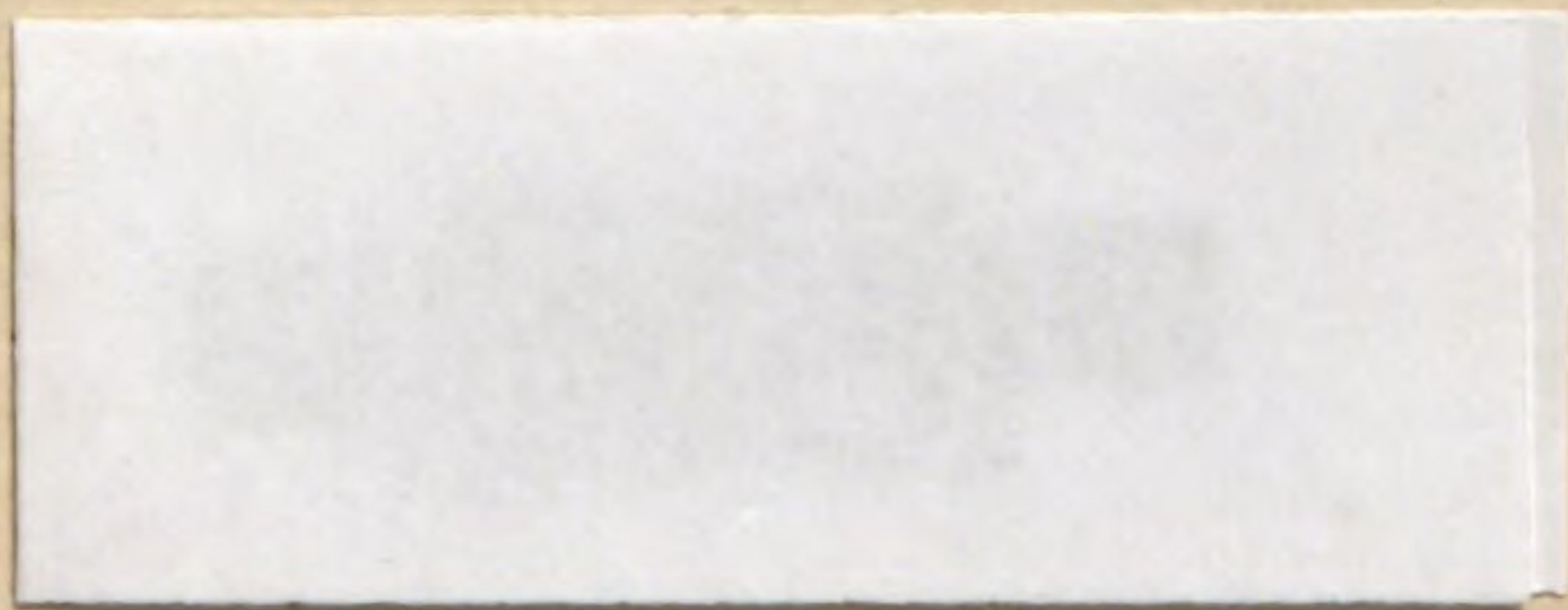
begierde, derjenigen ganz entgegen gesetzt, die den Verstand befriedigt, oder durch einen ganz andern Geschmack, als der, dem zu Folge man das Gedächtniß übt? Indessen, welchen Ursachen die Männer diese Unwissenheit der Weiber auch danken, es ist ein Glück für sie, daß die Weiber, die ihnen in so vielen Stücken überlegen sind, diesen Vortheil weniger vor ihnen voraus haben.

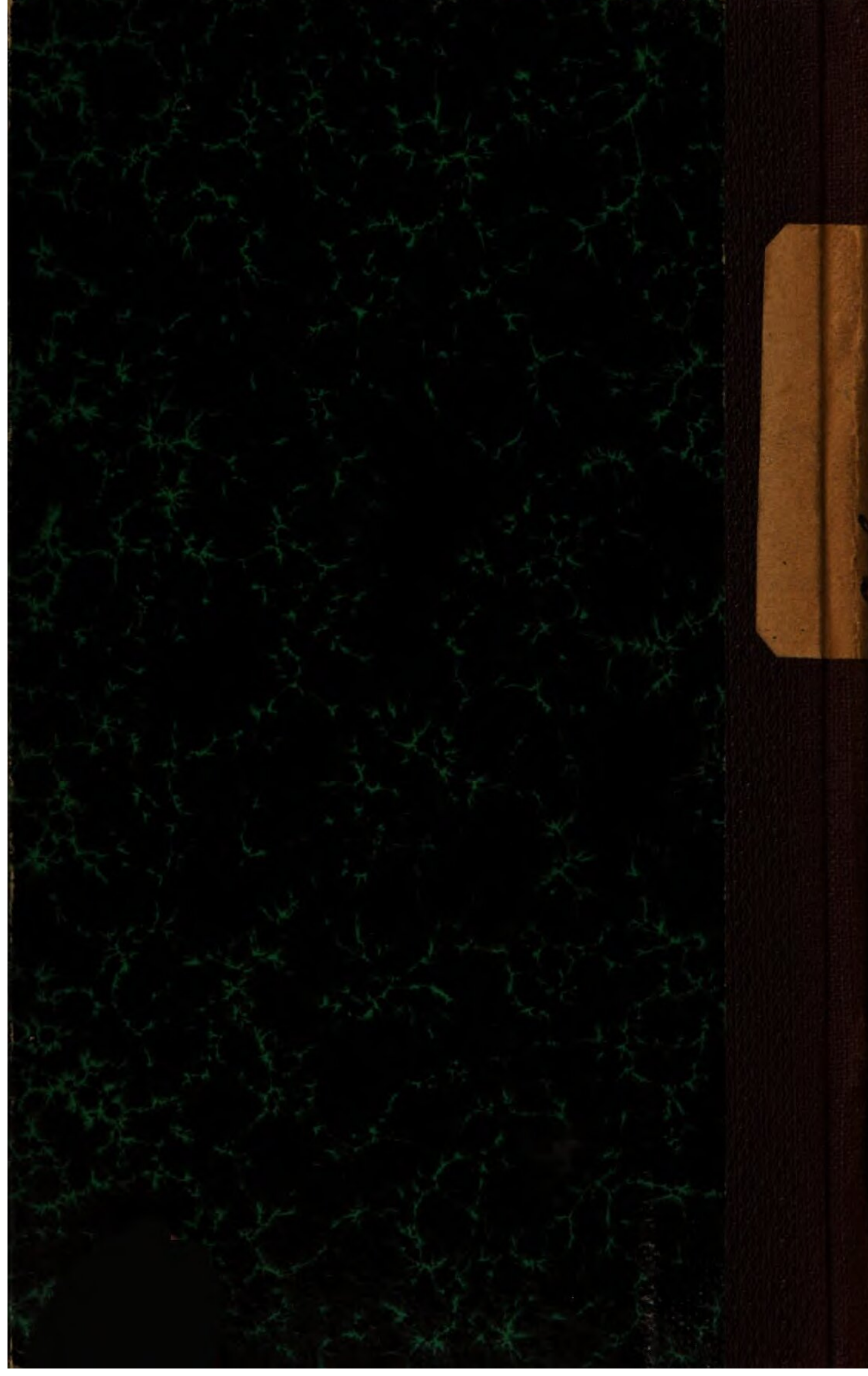
259. Werke, deren Verdienst auf feine Bemerkungen über die Natur des Menschen und der Dinge beruhet, können zu keiner Zeit aufhören zu gefallen.





Am





Schulz, Friedrich

Aphorismen aus der höhern Welt- und Menschen-Kunde und Lebensphilosophie
eine Nachlese zu de la Rochefoucault's bekanntem Werke

Bd.: 2

Wien 1796

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 128
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256626-1
VD18 15515303-001